

# Schritt, Schritt - kollektiver Fortschritt

Autor(en): **Birkendahl, Yvonne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Karton : Architektur im Alltag der Zentralschweiz**

Band (Jahr): - **(2017)**

Heft 39

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-816453>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Schritt, Schritt – kollektiver Fortschritt

-----  
*von Yvonne Birkendahl*  
-----

**Inwiefern braucht es jemanden, der den Takt angibt? In der Musik sorgt ein Dirigent dafür, dass alle im Orchester den Takt halten. Beim Tanz holt ein Choreograf das Beste aus seinen Tänzern heraus und beim Film schreibt der Regisseur das Drehbuch für die Schauspieler. Ihre jeweilige Aufgabe sieht das Kreieren eines stimmigen Gesamtwerkes vor. Wie sieht dies in der Architektur aus?**

Der Deutsche Werkbund stellt sich derzeit der Aufgabe, in Berlin eine WerkBundStadt zu realisieren. Auf einer ehemaligen Industriefläche von 29'000 m<sup>2</sup> mitten in Berlin soll ein neues städtisches Wohnquartier mit hoher Dichte entstehen. Um diese Fläche – unterteilt in 39 Parzellen – zu bespielen, erarbeiten 33 Architekturbüros (aus D, CH, I, GB und NL) ein Stück kollektiven Städtebau in einem interdisziplinären und partizipativen Verfahrensprozess. Getragen wird der in diesem Massstab bisher ungewöhnliche und neue Verfahrensprozess durch eine Leitidee. Ein gemeinschaftliches Gesamtwerk soll entstehen, das aufzeigt, was ein städtisches Wohnquartier mit Fokus auf den Lebensraum und Wohnen in der Stadt heute sein kann.

Die Leitidee sieht zehn städtebauliche Punkte für die WerkBundStadt vor. Wie bereits der Name des Projektes ankündigt, handelt es sich nicht, wie bislang üblich im Deutschen Werkbund, um einen Siedlungsbau, sondern um Stadtbau. Die ersten drei Punkte der Leitidee verschreiben sich neu den öffentlichen Räu-

men, den öffentlichen Strassen im Quartier und den öffentlichen Stadträumen innerhalb eines Blocks. Eine städtische Qualität entsteht unter anderem gerade aus diesen vermeintlichen Restflächen zwischen den Häusern. Und diese gilt es zu entwerfen, denn dort findet das öffentliche Leben im Quartier statt.

Die WerkBundStadt ermöglicht im Dialog Stadt als Ganzes zu entwickeln sowie über die jeweiligen Parzellengrenzen hinaus im Kollektiv zu planen. Dies stellt eine städtebauliche Horizonterweiterung zugunsten eines ganzheitlichen Quartiers dar. Hier legten die Verantwortlichen im Konsens aller Beteiligten das Drehbuch fest. Resultierend daraus entstand im Masterplan der WerkBundStadt zum einen ein übergeordneter Strassenraum als Verbindung des Quartiers zum Wasser und zum anderen ein Quartiersplatz als vermittelndes Element zum angrenzenden Nachbargrundstück. Diese Restflächen werden zum Schauplatz des öffentlichen und städtischen Lebens.

Der Vorteil dieses partizipativen Dialogs erweist sich durch die etlichen Klausuren, die eine fortlaufende Schärfung der Konzeption bewirken. Die übliche Form eines Wettbewerbs hingegen erfolgt nur monologisch. Damit die WerkBundStadt gelingen wird, benötigt es allerdings einen Choreografen, der das kollektive Ganze nicht aus dem Blick verliert. Ein Schritt, der von einer ganzheitlichen städtebaulichen Verantwortung zeugt und eine architektonische Qualitätssicherung verspricht.

**SCHLUSS:**

**ZEHN STÄDTEBAULICHE PUNKTE FÜR DIE WERKBUNDSTADT BERLIN**

Erst mit der nun geplanten WerkBundStadt Berlin verlässt der Werkbund programmatisch und entschieden den Pfad des Siedlungsbaus und schwenkt auf die Straße des Städtebaus ein. Er kann sich dabei auf eine über einhundertjährige Geschichte des modernen urbanen Wohnungs- und Quartiersbaus berufen – eine durchaus erfolgreiche Geschichte, die aber bislang nicht seine eigene war. Damit die WerkBundStadt Berlin statt einer weiteren Siedlung ein zeitgemäßes großstädtisches Quartier schafft, basiert ihr Entwurf auf folgenden städtebaulichen Prämissen:

1. Klare Definition der öffentlichen Räume durch die Häuser im städtebaulichen Entwurf – keine freie Verteilung von Körpern auf einer undefinierten Fläche.
2. Positionierung der Häuser an öffentlichen Straßen beziehungsweise Plätzen mit Adressbildung – kein Schwimmen in Grünräumen, keine Zugänge über Seitenwege.
3. Durchwegung/Aufteilung des Blocks mit öffentlichen Stadträumen wie Straße beziehungsweise Platz – keine halböffentlichen Pfade und Zonen.
4. Aufteilung der Bebauung in Hauseinheiten (Miethäuser/Appartementshäuser) – keine unflexible Großstruktur.
5. Ausbildung von Vorder- und Rückseiten durch den Städtebau – keine allansichtigen Solitäre ohne Privatsphäre.
6. Fassaden mit urbanem Charakter zum öffentlichen Raum – keine ausdruckslosen Funktionshüllen oder Fassadenauflösung durch Großbalkone.
7. Vielfalt in der Einheit: Gemeinsamkeiten der Einzelhäuser bestimmen – kein zusammenhangloser Architekturzoo.
8. Angemessene Verteilung unterschiedlicher Wohnungstypen und -größen im Quartier (nicht zu spezifisch, auch Sozialwohnungen, Mischung Miete/Eigentum) – keine einheitliche Wohnung für das Existenzminimum.
9. Integration diverser Funktionen in den Erdgeschossen im Zusammenhang mit dem umliegenden Quartier – keine monofunktionale Wohnzone.
10. Zentrumsbildung im Quartier mit öffentlichen Bauten (Kita, Schule) – kein Siedlungsbrei.

Mit einem solchen funktional gemischten und sozial offenen Stadtquartier mit klar definierten öffentlichen Räumen sowie soliden und schönen Häusern schlägt der Werkbund ein neues Kapitel seiner eigenen Geschichte auf.